

DIE DAVIDISCHE VERSUCHUNG DER KIRCHE

Zur Vereinnahmung des Alten Testaments für staatskirchliche oder sakralstaatliche Leitbilder

Es gibt eine immer wieder auftretende Lust der Kirche, dem Staat zu gleichen, sich mit dem Staat zu vermählen, ja den Staat in die Hand zu bekommen. Ihr entspricht eine ähnliche Lust des Staats bezüglich der Kirche. Im Neuen Testament lassen sich kaum Wurzeln für diese Liebe der Kirche zum Staat entdecken. Doch Historiker haben festgestellt, daß häufig zur gleichen Zeit, wenn sich eine staatskirchliche Neigung zeigte, auch Motive aus dem Alten Testament zahlreicher als sonst in Theologie, Gottesdienst, Dichtung und bildender Kunst auftraten.

Ferner scheint die Kirche, wenn sie mit dem Staat anbändelt, es lieber mit monarchischen oder autoritären Staatsgebilden als zum Beispiel mit demokratischen zu tun zu haben. Auch hier könnten Bilder aus dem Alten Testament hintergründigen Einfluß ausüben. Denn das Alte Testament tritt uns ja in seinen zentralen Schriften als Zeugnis einer Theokratie entgegen, die sich irdisch dann als davidische Königsherrschaft von Gottes Gnaden oder auch als göttlich autorisierte Priesterherrschaft darstellte, niemals aber als sich selbst tragende Volkssouveränität. So wenigstens wird das Alte Testament nicht nur von den kirchlichen Theoretikern, sondern ebenso von den auf Trennung von Kirche und Staat erpichten Gegnern der Kirche im allgemeinen verstanden – soweit man überhaupt nach insgeheim leitenden biblischen Hintergründen fragt.

Legitimiert das Alte Testament wirklich die Leitbilder, die von ihm herzukommen scheinen? Es ist schon öfter vorgekommen, daß die Bibel sich im Licht der modernen Bibelwissenschaft als differenzierter erwies oder sogar anders sprach, als man gemeinhin zu hören glaubte.

Was für ein «Staat» war das alte Israel?

Tatsächlich war das Volk Israel keineswegs in allen Phasen seiner Geschichte jener königlich regierte Sakralstaat, als den man es sich üblicherweise vorstellt. Die Monarchie wurde nach ersten Versuchen unter Saul erst um das Jahr 1000 vor Christus durch David ben Isai eingeführt. Sie brach mit der Zerstörung Jerusalems durch Nabu-kudurri-uzur II von Babylon im Jahre 586 wieder zusammen. Vorher wie nachher herrschten andere staatliche Strukturen mit jeweils verschiedener Partizipation der Bevölkerung am System, wenn es natürlich – was ja historisch auch nicht zu erwarten ist – auch keine Demokratie im altgriechischen oder im modernen Sinn gab. Also nur gute vier Jahrhunderte aus der mehr als tausendjährigen Geschichte des Gottesvolkes, die sich im Alten Testament spiegelt, war «Königszeit». Darüber hinaus gab es nie jene nahtlose Identität von Volk, Staat und Religionsgemeinschaft, die man sich meist vorstellt, wenn man vom alten Israel spricht.

Die biblische Darstellung der sogenannten Zeit der Patriarchen, der Zeit der Landnahme und der Richterzeit ist aus weiter zeitlicher Distanz erzählt. Ihr Bild ist aus einzelnen und unzusammenhängenden mündlichen Traditionen künstlich zusammengefügt, wobei vor allem theologische Rücksichten leitend waren. Daher kommt die geschichtliche Rekonstruktion dieser frühen, vorstaatlichen Zeit Israels über Hypothesen nicht hinaus.

Diejenige, die in den vergangenen Jahrzehnten am meisten Anklang fand, betrachtete die Ahnen Israels als Gruppen von Kleinviehzüchtern, die ihre Herden je nach Jahreszeit mehr nach der Wüste hin oder mehr im eigentlichen Kulturland weiden ließen. Sie hätten sich dann allmählich in bisher noch unbesiedelten Gebieten, vor allem des Berglands, als Bauern niedergelassen. Ihre Organisation war locker und ging kaum über den Stammesverband hinaus. Jenseits der «Stämme» gab es nur noch den «Bund» von zwölf Stämmen, der bei der Verteidigung gegen Feinde aktiv wurde, und oft da nur in Teilzusammenschlüssen. Er stellte aber auch eine religiöse Einheit zwischen den Stämmen her. Sie alle verehrten den einen Gott Jahwe und erzählten sich die Geschichte von der Befreiung ihrer Vorfahren aus der Sklaverei in Ägypten. Dieser Stammesbund nannte sich «Israel». Israel hatte aber noch nicht die Charakteristika eines Staats. Unter dieser Hypothese wäre der Glaube Israels in seinen Anfängen also gewissermaßen staatsfrei oder vorstaatlich gewesen. Das jedoch nicht aus Prinzip, sondern von den kulturellen und gesellschaftlichen Umständen her.

Mit dem Jahweglauben gegen den Staatsgott Baal

Etwas profiliert sehen die Verhältnisse im Licht einer anderen Hypothese aus, die in jüngerer Zeit von amerikanischen Gelehrten entwickelt wurde und deren Anhänger in diesen Jahren zunehmen. Nach ihr waren nur Teile des späteren Israel land-suchende Randnomaden. Die meisten Vorfahren Israels bildeten einfach die ansässige Bauernbevölkerung des Landes Kanaan. Dieses Land bestand aus einer Reihe von Stadtstaaten mit Königen an der Spitze. Die Stadtstaaten selbst standen unter der Oberhoheit Ägyptens. Ganz Kanaan war so etwas wie ägyptisches Kolonialgebiet. Die Bauern auf dem Land waren der ärmste Teil der Bevölkerung. Sie wurden ausgebeutet und konnten sich innerhalb des bestehenden Systems nicht dagegen wehren. Die Religion, vor allem die Verehrung des Fruchtbarkeitsgottes Baal, war eng mit dem politischen und gesellschaftlichen System verbunden. Baal garantierte die Fruchtbarkeit des Ackers, aber auch den Herrschaftsanspruch der Stadtkönige, deren Paläste neben seinen Tempeln standen. Gegen dieses System habe sich nun eine teils friedliche, teils gewalt-same Emanzipationsbewegung der Bauernbevölkerung entwickelt, und diese Bewegung habe schließlich zur Bildung des an den Gott Jahwe glaubenden Stammesbundes Israel geführt. An dem Prozeß waren auch Randnomaden, die sich neu ansiedelten, beteiligt, vor allem aber die Gruppe, die unter Mose aus Ägypten ausgezogen war. Wahrscheinlich hatte die ägyptische Gruppe sogar entscheidenden Einfluß auf die Entwicklung. Aber im ganzen handelte es sich doch um einen gesellschaftlichen, politischen und religiösen Wandel innerhalb der ansässigen Bevölkerung. Langsam entzogen sich die unterdrückten Gruppen dem Zugriff der bisherigen Herren. Sie taten das, indem sie eigene, von oben nicht kontrollierte Gruppierungen ausbildeten: Sippenverbände und Stämme. Um das zu können, akzeptierten sie für sich eine neue, der alten diametral entgegengesetzte religiöse Sinnbedeutung. Sie verehrten nicht mehr den Staatsgott Baal, der die ausbeutenden Herrscher vertrat, sondern den Gott Jahwe, der wie einst bei der Mosegruppe aus ägyptischer Sklaverei befreite.

Es gibt einige gute Gründe, die diese neue Hypothese empfehlen, wenn es auch nicht an Gegengründen fehlt. Sollte sie in ihren Hauptlinien im Recht sein, dann ist sie für die Frage nach Kirche und Staat von höchstem Interesse. Natürlich war das «Israel» dieser dunklen Vorgeschichte noch nicht «Kirche». Aber es war doch der Anfang dessen, was später im Lauf der Geschichte zur Kirche wurde. Dieser Anfang wäre dann aber gerade aus einer Distanzierungsbewegung weg vom Staat entstanden, und zwar weg von einem Kirchenstaat oder einer Staatskirche, um weiter mit Begriffen zu arbeiten, die für damals an sich noch nicht angebracht sind. Staat und Religion wären eine Ein-

heit gewesen. Gerade der Versuch, diese Einheit zu sprengen, hätte zur gesellschaftlichen und religiösen Größe «Israel» geführt. Das Israel des Anfangs wäre eine gesellschaftliche Größe gewesen, aber innerhalb des Staats und unterhalb des Staats.

Je geringer die Machtstützung der Stadtstaaten durch den fernen ägyptischen Oberherrn wurde, desto eher konnte diese Desintegration des einheitlichen Sakralstaatsystems sich durchhalten und entfalten. Der Jahweglaube lehnte dabei gerade die Identifizierung von staatlicher Macht und religiöser Sinngabe ab. Er schwebte allerdings gesellschaftlich deshalb keineswegs im leeren Raum. Er ruhte vielmehr auf jenem anderen gesellschaftlichen System der Sippenverbände und Stämme auf, das die Distanz zur staatlichen Allmacht ermöglichte.

Propheten deuten Königtum als Abfall

Das prekäre Gleichgewicht zwischen den eigentlich staatlichen Systemen Kanaans und der wahren Lebenswelt der Masse der einfachen Bevölkerung, nämlich ihren jahwebegeisterten Stammesverbänden, geriet allerdings sofort in eine Krise, als durch neue Konstellationen das staatliche System wieder stärker wurde. Das hing mit der Ansiedlung der Philister durch die Ägypter im kanaanäischen Raum zusammen. Diese versuchten, ein neues, ganz Palästina umfassendes Staatsgebilde zu schaffen. Die Gegenaktion des Stammesbundes Israel bestand darin, daß man in Konkurrenz zu den Philistern sich selbst in einen Staat verwandelte.

Dies geschah unter Saul und David. Das Endergebnis war ein monarchisch regierter Staat, dessen Gott aber nicht mehr Baal, sondern Jahwe hieß. Dieser Staat umschloß jetzt allerdings, da er territorial konzipiert war, mehr Bevölkerungsgruppen als nur die Israeliten. So gab es keine vollständige Identität von Volk, Staat und Religion. Ferner lebten die alten Traditionen des Jahweglaubens weiter, und sie enthielten eher Befreiungs- als Stabilisierungsideologien. Nach zwei Generationen zerbrach das Davidreich dann auch in zwei Staaten, das Nordreich Israel

und das Südreich Juda. Der Jahweglaube lebte in beiden Gebilden weiter. Offenbar war er noch recht wenig an eigentlich staatliche Institutionen angebunden gewesen. Die Priesterschaft der Heiligtümer scheint allerdings bald recht staatsverbunden geworden zu sein. Zu Sprechern der ursprünglichen Nichtidentität jener Gesellschaft, die den Gott Jahwe verehrte, mit dem herrschenden Staat machten sich jene Gestalten, die wir heute als die Propheten bezeichnen. Sie kritisierten die Könige im Namen Jahwes und seiner Sozialordnung.

Das Ende des eigentlich nie voll gelungenen Jahwestaats kam von außen. Neue Großreichbildungen zerstörten und verschluckten die beiden israelitischen Staaten ebenso wie alle ihre Nachbarn. Das neuassyrische Großreich brachte im 8. Jahrhundert des Ende des Nordreichs Israel, das neubabylonische Großreich zu Beginn des 6. Jahrhunderts das des Südreichs Juda. Der Baumeister des dann folgenden persischen Großreichs, Kyros, ermöglichte zwar die Heimkehr der deportierten jüdischen Bevölkerungsgruppen in ihr altes Land, aber von nun an gab es keine Eigenstaatlichkeit mehr, sondern nur noch relative Selbständigkeit im Rahmen des Perserreichs, der hellenistischen Reiche und schließlich des Römerreichs.

Doch zunächst noch einmal ein Rückblick auf die mittlere Periode, in der tatsächlich Kirche und Staat – um wieder modern zu reden – zu einer gewissen Deckung kamen. Weder die Propheten noch die schriftstellernden Theologen des babylonischen Exils haben den vollständigen Zusammenbruch dieses Systems einfach äußeren Machtverschiebungen zugeschrieben.

Die Propheten erhoben noch vor dem Untergang Anklage wegen Abfalls von Jahwe, Rückfalls in den Kult des alten Staats- und Fruchtbarkeitsgottes Baal, und zugleich wegen des Abbaus und der Nichtbeachtung der alten jahwistischen Sozialordnung, die nur freie und gleiche Menschen kannte und Ausbeutung der schwachen Gesellschaftsschichten durch die stärkeren verbot. Wenn der Untergang komme, komme er als Folge dieser Entwicklungen.

Deuteronomium: Verfassungsentwurf mit Gewaltenteilung

Die Theologen der Exilszeit, insbesondere die sogenannte deuteronomistische Schule, dachten das Problem noch ein Stück weiter durch. Sie erkannten als die letzte Ursache des Untergangs die Umwandlung des Stämmebundes in einen Staat – also die Einführung des Königtums. Literarisch fand diese Analyse ihren Niederschlag in ihrer Darstellung der Entstehung des Königtums unter Samuel und Saul im 1. Samuelbuch. Der Grundgedanke der Reden, die dort gehalten werden, ist der: Bisher lebte Israel unter der Königsherrschaft Gottes. Deshalb brauchte es keinen irdischen König. Wenn es nun einen menschlichen König fordert, dann will es sein wie die anderen Völker. Das aber ist Abfall von Jahwe. Denn Jahwe ist ein vom Staat befreiender Gott. Doch schließlich gesteht Jahwe Israel einen König zu. Doch er stellt Bedingungen. Jahwes Sozialordnung soll genau beobachtet und Jahwe allein soll als Gott verehrt werden, so daß er trotz des menschlichen Königs der eigentlich in Israel Herrschende bleibt. Da nach der dann folgenden Geschichtsdarstellung genau diese Bedingungen in der Zeit der Könige nicht erfüllt worden sind, ist im Ganzen des Deuteronomistischen Geschichtswerks klargestellt, daß die Verschmelzung der Glaubensgemeinschaft «Israel» mit einem Staatswesen ein Irrweg war, der zum Abgrund führte.

Die gleichen deuteronomistischen Theologen haben aber doch noch darüber nachgedacht, wie sich, wenn der Schritt zum Staat schon unvermeidlich war, der Staat vielleicht besser hätte strukturieren lassen, so dass es nicht zu dem schrecklichen Ende gekommen wäre. Die Ergebnisse dieser Überlegungen haben sie in das von ihnen bearbeitete deuteronomische Gesetzbuch eingebaut, und zwar in der Form einer Ämtergesetzgebung. Hier finden wir – mehr als zweitausend Jahre vor Montesquieu – den Entwurf eines Systems der Gewaltenteilung, also auch gerade eines der wesentlichen Elemente der modernen westlichen De-

mokratie. Die Rechte des Königs werden eingeschränkt und genau gegenüber dem Rechtswesen und der Priesterschaft abgegrenzt. Als eine Art Grundgesetz fungiert die «Tora», eben das deuteronomische Gesetz. Ein überraschendes Element kommt hinzu: Das freie Charisma des ungerufen und ungewünscht auftretenden Propheten ist als eine Art eigenen Amtes ausdrücklich vorgesehen. Dafür ist gewissermaßen ein Rechtsraum ausgespart. Wenn überhaupt schon eine Verbindung von Kirche und Staat eingegangen werden muß – so sollten wir diese gewaltenteilige Ämtergesetzgebung für uns heute wohl übersetzen –, dann auf jeden Fall in einer Form, die eher modernen demokratischen Strukturen ähnelt als irgendeiner die Macht in einer einzigen Hand zusammenballenden Staatsform.

Jüdisches Selbstverständnis im Perserreich

Diese Verfassung Israels wurde erst erfunden, als die Katastrophe schon eingetreten war, die sie in der literarischen Fiktion noch hätte verhindern können. Es gab dann keine Gelegenheit mehr, sie auszuprobieren. Vom babylonischen Exil an war die ehemalige Symbiose von Glaubensgemeinschaft und Staat nicht mehr möglich, wenn auch Volksgemeinschaft und Glaubensgemeinschaft identisch waren. Es gab zwar einigemal kurze Annäherungen an die von manchen stets erträumte volle Einheit der Bereiche, etwa in der Makkabäerzeit. Aber das blieben Episoden. Sie können hier vernachlässigt werden.

Das Judentum lebte in eigentümlicher Analogie zu seinen möglichen Anfängen in der vordavidischen Zeit als geschlossene gesellschaftliche Gruppe. Es hob sich vor allem durch seinen Glauben vom Rest der Menschen ab. Aber es lebte zugleich innerhalb umfassenderer gesellschaftlicher und staatlicher Gebilde. Weil die Juden die Götter des Staats nicht verehrten, bekamen sie auch schon vor der christlichen Zeit Schwierigkeiten und wurden verfolgt. Doch sie haben niemals mehr beansprucht als ihre Freiheit. Darunter verstanden sie allerdings mehr als die Möglichkeit, sich religiös zu betätigen. Ihr Glaube sollte sich in allen Dimensionen des Zusammenlebens auswirken. Innerhalb der allgemeinen Gesellschaft wollten sie ein Leben nach ihrem eigenen Gesetz leben können. Sie wollten gewissermaßen schon selbst volle Gesellschaft sein, wenn auch ohne staatlichen Überbau. An dieser Gesellschaft sollten alle Menschen ablesen können, wie Gott sich eigentlich-menschliche Gesellschaft gedacht hatte.

Die Großreiche vom Perserreich an, vor allem die hellenistischen Systeme, waren nun in der Tat bereit, einer menschlichen Gruppe innerhalb ihres umfassenderen Gebildes eine solche Freiheit zu gewähren, wenn auch manchmal unter Würgen und Stöhnen. Die Perser gaben den Juden innerhalb ihres Reiches eine solche relative Autonomie, daß sie nach dem mosaischen Gesetz leben konnten. Die moderne Bibelwissenschaft vermutet, daß hier überhaupt der Erklärungsgrund für die Redaktion des Pentateuch, der 5 Bücher Moses, zu suchen ist. Der Pentateuch dürfte die Formulierung des jüdischen Selbstverständnisses gewesen sein, die von der persischen Zentralverwaltung gefordert wurde, ehe man bereit war, die entsprechenden Freiheiten zu gewähren. Da das restliche Alte Testament nichts anderes ist als eine Ergänzung des Pentateuch unter verschiedenen Rücksichten, ist eigentlich das ganze Alte Testament, das wir jetzt in Händen halten, in seiner Existenz und in seiner Anlage ein Zeugnis dieses jüdischen Verhältnisses von Kirche und Staat in den letzten Jahrhunderten vor Christus. Da dieses Dokument zur entscheidenden synagogalen Lesung und damit zur «Heiligen Schrift» wurde, ist dieses Verhältnis von Kirche und Staat geradezu kanonisiert. Auch nach Christus hat die Synagoge sich immer in diesem Sinn verstanden. Erst der Zionismus hat hier eine Änderung gebracht.

Messianismus mit und ohne Messias

Man könnte allerdings an dieser Stelle einwenden, im letzten halben Jahrtausend vor Christus seien das zwar die faktischen Verhältnisse gewesen, nicht aber die geheimen Träume. Diese seien messianisch gewesen. Sie seien auf ein neues Reich Davids gegangen, das dazu noch die gesamte Menschheit universal um-

fassen sollte. Der Einwand ist berechtigt. Die Auseinandersetzung mit ihm wird uns zu Jesus und der neutestamentlichen Situation führen.

Denn nachdem das davidische System zusammengebrochen war, ist David in der Tat zur Gestalt der Erwartung und der Hoffnung geworden. Messias, «Gesalbter», hieß in der Zeit der davidischen Monarchie jeder König in Jerusaleum. Das war, in Anspielung auf das Krönungsritual, einer seiner Titel. Jetzt erwartete man für die Zukunft oder – im Rahmen apokalyptischen Zeitverständnisses – für die Endzeit einen «neuen David», gewissermaßen *den* Gesalbten schlechthin. Es ist klar, daß diese Erwartung nicht auf eine isolierte Führungsgestalt ging, sondern in ihr den großen, endzeitlichen Gottesstaat meinte, der dann auch, entsprechend anderen prophetischen Worten, die ganze Völkerwelt umgreifen würde. Es gab also neben der königskritischen auch eine königsnostalgische, zukunftsgegenwärtige Davidstheologie. Sie rieb sich an den bestehenden Verhältnissen und erträumte ein Neues. Das muß zunächst einmal festgestellt werden. Man kann hinzufügen, daß sich auch die christlichen Träume der Einheit von Kirche und Staat, wenn sie sich vom Alten Testament her inspirierten, gerade an Texte aus dem Bereich der davidischen Zukunftshoffnung anhängten.

Doch jetzt ist sofort zu differenzieren. Man pflegt heute häufig, die gesamte Zukunftserwartung des Judentums der Zeit Jesu als «Messianismus» zu bezeichnen. Aber um den sehr verschiedenen Formen des «Messianismus» gerecht zu werden, mußte man dann zum Beispiel einen Ausdruck prägen wie «Messianismus ohne Messias». Die Bilder und Chiffren der jüdischen Zukunftshoffnung waren vielfältig. Der Gedanke einer Wiederkehr Davids und seines sakralstaatlichen Systems spielte keineswegs überall eine Rolle. Auch bestehen Gründe, manche Texte, die von einem Heilskönig der Zukunft, den Gott segnet, sprechen, in kollektiver Umdeutung vom ganzen Israel der Zukunft zu verstehen. Und man wird sagen müssen, daß in der gesamten Zukunftserwartung jener Jahrhunderte Gott selbst stets der entscheidende Akteur blieb. Die entscheidende Aussage war immer, der Tag werde kommen, an dem Gott selbst die Herrschaft übernehmen werde, und zwar universal. Die Hoffnung auf den Einbruch der Herrschaft Gottes war das Eigentliche. Die Hoffnung auf die Wiederkehr eines gesalbten Heilskönigs und seines Sakralstaates war nur ein auswechselbares Einzelelement im Rahmen der Gesamterwartung. Von manchen Gruppen wurde es betont, von anderen bewußt nicht genannt. So, ja vermutlich noch komplizierter und vielfältiger, war die Situation auch noch, als Jesus von Nazaret auftrat.

Jesus, «Sohn Davids» oder «Menschensohn»?

Unter den Exegeten gibt es verschiedene Auffassungen darüber, ob Jesus selbst sich als Messias bezeichnet hat. Es ist eher unwahrscheinlich. Auch andere, ähnliche Bezeichnungen, wie etwa «Sohn Davids», scheinen ihm zwar von anderen gegeben worden zu sein, doch es ist nicht sicher, ob er sie selbst in den Mund nahm. Mit größerer Sicherheit können wir sagen, daß er sich als den «Menschensohn» bezeichnete. Damit spielte er auf eine Vision aus dem Danielbuch an, die von ihrem Kontext her nicht eigentlich die Idee einer Wiederkehr des davidischen Staates hervorrief. Im übrigen aber kreiste seine Verkündigung um die Herrschaft Gottes, die nahe, ja gekommen sei. Das war eher die Sprache des «Messianismus ohne Messias». Es war das Stichwort, das die deuteronomistische Theologie gerade dem menschlichen Königtum in Israel entgegengesetzt hatte. Es meinte gesellschaftliche Wirklichkeit, aber nicht Staat.

Jesus setzte sich auch deutlich von den sogenannten Zeloten ab. Diese wollten das Davidreich durch Terror und gewaltsamen Aufstand herbeiführen. Nach den evangelischen Berichten über den Prozeß Jesu und seine Hinrichtung ist er zwar vor Pilatus gerade dessen angeklagt worden, daß er «König der Juden», das heißt davidischer Thronprätendent sei. Aber die Tatsachen waren offenbar anders.

Jesus beanspruchte schon, mit ihm und in ihm komme die Herrschaft Gottes. Er betrachtete diese auch als etwas, was sich in dieser Welt verwirklicht. Aber er rief die Menschen auf, sich frei in sie hineinzubegeben. Er rief sie in seine persönliche Nachfolge. Er schenkte ihnen die Herrschaft Gottes, indem er sie heilte und neue Gemeinschaft entstehen ließ. Er lehnte Macht und Gewalt ab. Er wollte herrschen, indem er diente. Dafür wurde er umgebracht, denn das war jedem Triumphalismus zuwider. Er sammelte Menschen um sich, und um ihn herum begann neue Gesellschaft. Aber sie war gerade nicht von der Substanz, aus der der Staat gemacht wird.

Erst sein Tod für dieses Verständnis der Herrschaft Gottes machte es möglich, daß später, als die ersten von ihm her lebenden Gemeinden in die Öffentlichkeit traten, auch die anderen, die davidischen Titel der messianischen Erwartung ohne Bedenken auf ihn angewendet werden konnten. Jetzt konnten sie nicht mehr mißverstanden werden. Wenn er als der Messias (griechisch: der Christos) und seine Gemeinden als die «Christen» bezeichnet wurden, konnte man nie übersehen, daß er nicht ein Staatsoberhaupt, sondern ein vom Staat abgeurteilter und hingerichteter Verbrecher gewesen war. Die neue Gesellschaft, die nun in immer neuen Gemeinden entstand, konnte sich trotz ihres Namens und der in ihm liegenden Anspielung auf den ehemaligen und von vielen von neuem erhofften davidischen Staat niemals als Versuch verstehen, einen neuen Sakralstaat zu schaffen. Das war schon deshalb unmöglich, weil die Basis des Christseins der Glaube war. Glaube aber bedeutete: sich freiwillig in die Nachfolge Jesu begeben. Der Staat, wie er damals war und wie er heute noch ist, kann gar nicht auf freiwilligem Anschluß des einzelnen beruhen. Also wohl Gesellschaft, nicht aber Staat.

Christliche Versuche zur «Gegengesellschaft»

So lebte die Kirche bald innerhalb des römischen Staats auf ähnliche Weise wie vor ihr schon die Synagoge. Auch die Spannungen blieben nicht aus. Wie Jesus getötet wurde, so kamen auch bald über die Kirche Verfolgungen, und sie erhielt ihre Märtyrer. Die Christen galten als Atheisten, denn sie weigerten sich, die Götter des Staatskults anzubeten. Nichts konnte ihre Ablehnung jeder Verquickung von Staat und Glaube deutlicher machen.

Das ist allerdings, wie wir wissen, alles nicht so geblieben. Das davidische Experiment wurde dann doch in verschiedenster Gestalt immer wieder neu versucht. Darauf kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Auch nicht darauf, wie immer wieder innerhalb der Kirche die Mönche und Orden, außerhalb der Kirche die Sekten und Freikirchen versuchten, die urkirchliche Gestalt einer von der allgemeinen Gesellschaft abgehobenen, glaubenden

Gegengesellschaft wiederzufinden: wie sie einerseits Impulse in die Gesamtkristenheit hineingaben, andererseits aber doch nicht in ihrem eigentlichen Anliegen ernstgenommen wurden, weil die Kirche es doch nie lassen konnte, ihr einmal begonnenes Verhältnis mit dem Staat weiterzupflegen.

Inzwischen ist wieder eine deutlichere Scheidung zwischen Staat und Kirche eingetreten als in früheren Epochen. Das geht zwar nicht auf die Glaubenskraft der Christen zurück. Die Entwicklung des modernen Geistes ist daran schuld, und die Christen haben tapfer Widerstand geleistet. Aber in unseren westlichen Staaten ist jetzt der Pluralismus etabliert. Die Kirche kann der Gesellschaft und dem Staat gegenüber nicht mehr beanspruchen, der alleinige Lieferant von Sinnbedeutung zu sein. Aber allein die heute übliche Zuspitzung der Frage auf «Sinnbedeutung» ist verräterisch.

Ich glaube, daß, insgeheim und in den eigenen Trägern vielleicht kaum bewußt, der Versuch, Kirche und Staat zur Deckung zu bringen, doch noch weiterläuft. Das gilt sowohl von der universalen römisch-katholischen Kirche als auch von den überschaubareren evangelischen Landeskirchen – mindestens überall da, wo man sich nicht ernsthaft einer Theologie der Befreiung oder vergleichbaren Auffassungen geöffnet hat.

Der volksgemeinschaftlich-nostalgische Davidstraum

Beide Kirchentypen verstehen sich bei uns weiter als Volkskirchen. Beide tendieren in ihren eigenen Strukturen nach Staatsförmigkeit. Sie profitieren inzwischen von der komplexen Struktur unserer hochentwickelten nachneuzzeitlichen Gesellschaft, in der funktionale Subsysteme mit ganz bestimmten eingegrenzten Leistungen eine relative Selbständigkeit entwickeln können, aber doch dem gesellschaftlichen und oft auch dem staatlichen Ganzen zugeordnet sind.

Gemäß den Gesetzen dieser komplexen Gesellschaft haben die Kirchen es nicht mehr nötig, eigentliche Identität mit dem Staat anzustreben. Sie brauchen nur in eindeutiger Zuordnung zum Staat die abgegrenzte Funktion der religiösen Sinngebung für die überall erfahrbare Endlichkeit aller Lebensbereiche monopolartig zu übernehmen, und schon sind sie dennoch engstens mit dem Staat verbunden. Die Verwaltung religiöser Sinngebung erfordert nur ein begrenztes Maß an Institutionen für alle: Ritueller Angebot am Sonntag: Riten, die man für die kritischen Punkte des Lebenslaufs erbitten kann; ein lockerer Raster von Anweisungen für die moralisch zulässigen Grenzen des Verhaltens. Daneben können die vorhandenen Institutionen subsidiär karitati-

ve, fürsorgliche und erzieherische Aufgaben übernehmen, die ihnen eine sich weiter differenzierende Gesellschaft aber jederzeit abnehmen kann. Die Kirchen sind in der Tat bereit, nur noch in diesem Umfang gebraucht zu werden. Ihr ehemaliger Anspruch, Gegengesellschaft zu sein, ist vergessen. In der neuen funktionalen Systemgestalt allerdings wollen sie möglichst allein zuständig sein. Hier kämpfen sie, auch politisch, um ihren Einfluss. An dieser Stelle möchten sie den Staat in der Hand haben.

Das alles ist viel subtiler als bei David, wo es um die Verwandlung einer Gegengesellschaft in einen vollen Staat ging. Aber im Grunde ist es doch etwas Vergleichbares. Vergessen sind das Prinzip der Freiwilligkeit des Glaubens und der Auftrag für die, welche glauben, nicht allein die Sinngebung zu garantieren, sondern die verschiedenen Dimensionen der Gesellschaft anders zu leben.

Wenn die Kirchen sich entschließen könnten, nicht mehr dem Staat zugeordnete Anstalten für die Trägerschaft der letzten Sinngebung einer sonst glaubensunabhängig und nach eigenen Gesetzen funktionierenden Gesellschaft zu sein, sondern ein Organismus von «Gemeinden», die alle ihren Dimensionen entsprechenden gesellschaftlichen Funktionen wahrnehmen, dann könnte man die Frage nach Kirche und Staat ganz neu stellen. Dann könnte die Kirche einen Staat umso weniger gebrauchen, je autoritärer, absoluter, wohlfahrtsgläubiger und bürokratiebesessener er ist. Dann könnte es sein, daß die Kirche nichts dringender wünschte als einen Staat, in dem einerseits möglichst viele Grundrechte gesichert wären und andererseits neuen Formen gesellschaftlicher Verwirklichung möglichst ungehemmt Raum gegeben würde. Das sind klassisch demokratische Leitbilder. Warum träumt die Kirche also immer wieder von König David?

Norbert Lohfink, Frankfurt